

„Er ist's“.

Eine wahre Geschichte von Eufemia v. Adersfeld-Balleström.

„Donnerwetter, das wird aber fein!“ sagte der Amtsgewaltsherr Lieber...

„Natürlich wird's fein,“ rief sie zurück. „Wenn man seinen einzigen Bruder auf seiner Hochzeitstafel erwartet...“

„Die Christel?“ fragte der Rath erstaunt.

„Ja, unser Mädchen für Alles ist ja sonst ganz zuverlässig!“ murmelte Frau Dora...

„Aha! Daher also die etwas dürrigen Mahlzeiten der letzten Tage!“ sagte der Rath...

„Aber Mann! — so garstig wie sie ist!“

„Na, das könnte doch höchstens verhindern, daß jemand sich in sie verliebt, nicht, daß sie selbst ihr Herz entbedt!“

„Das meinte mir doch bei der Christel!“ sagte Frau Lieber. „Aber Du hast recht: — sie verdeckt immer irgend etwas...“

„Ober einer, der ihren inneren Werth zu schätzen weiß,“ meinte der Rath...

„Mhm! Bei Androhung sofortiger Kündigungs!“

„So! Hoffen wir, daß das Eindrud gemacht hat und sehen wir den Ereignissen mit Zuversicht entgegen.“

Die Begrüßungsstunde konnte keinen Anspruch auf Originalität machen — es war das übliche Klaffen und Gähnen...

Rein, oder vielmehr ja! Die Rätbin hatte recht. Christel war keine Schönheit.

„Normal ist die bestimmt nicht mehr!“ konstatierte der Rath.

„Was hat sie nur mit ihrem „Er ist's“ und warum sieht sie Friz dabei so merkwürdig an?“

„Das ist's ja — sie sagt, Friz wäre ihr Bräutigam!“ plätkte Frau Dora heraus.

„Sehr schmeichelhaft,“ meinte Friz trocken.

„Eine Pause folgte, die etwas schwül war. Die junge Frau aber bekam erst ein ganz langes Gesicht, der hübsche Mund fing an zu zucken...“

„Der Bräutigam von Doras Küchenfroh? Bebaure, habe nicht die Ehre gehabt,“ erwiderte Friz trocken.

„Wir haben sie allerdings erst seit einem halben Jahre und so lange war Friz gar nicht bei uns,“ kam Dora ihrem Bruder zu Hilfe.

„Aber er kann doch schon früher mit ihr bekannt gewesen sein,“ meinte die junge Frau.

„Raus, schäm dich was!“ sagte der Doktor ruhig.

„Schäm du dich lieber!“ brauste „Maus!“ auf und tanzte aus dem Zimmer.

„Du folgst deiner Frau nicht?“ fragte der Rath nach einer Pause.

„Glaubst du, daß sie im Ernste gerodet hat?“ fragte Friz erstaunt zurück.

schmuggeltes Büttee bildeten. Das gleiche Schicksal hatten die Salzartoffeln erduldet und mit zitternden Händen machte die arme Frau das Braten...

„Nee doch! Nee doch! Nee doch! Nee doch! Nee doch! Nee doch! Nee doch!“

„Was schwagen Sie da für einen Unsinn! Schäm Sie sich denn gar nicht! Alles verdorben! Was sollen wir nun denn essen?“

Christel ging auf diese delikate Frage gar nicht ein und quetschte nur in den höchsten Tönen: „Er ist's! Er ist's!“

„Nun wurde es der Frau Lieber aber doch zu toll — sie schüttelte die verärgerte Christel tüchtig und schrie sie an: „Was ist das für ein dummes Gewauwau?“

„Mein Bräutigam!“ ticherte Christel mit selbigem Gesicht.

„Ihr was? Na, das fehlte noch! Wo?“ stöhnte Frau Lieber.

„Sie sind wohl übergeschnappt?“ rief Frau Dora scharf. „Der Herr ist mein Bruder!“

„Ja, ja — der ist mein Bräutigam! Denken Sie mal bloß das Glüd!“

„Das ist das einzig Richtige,“ stimmte der Rath bei und seine Frau holte die Christel herbei.

„Nun sagen Sie —“ begann Frau Lieber, aber ihr Gatte unterbrach sie.

„Nee, das weiß ich nicht,“ sagte Christel.

„So! So! Hm! Hm!“ machte der Rath. „Nun, ahem — wo haben Sie diesen Herrn zum ersten Male gesehen?“

„Vorhin in der Eßstube, wie ich die Suppe reinbrachte,“ war die Antwort.

„Na, zum Schoßdonnerwetter, wie können Sie denn behaupten, daß er Ihr Bräutigam ist?“

„Seine — was? Zeigen Sie her!“

„Normal ist die bestimmt nicht mehr!“ konstatierte der Rath.

„Ja, woher haben Sie's denn und wie kommen Sie dann zu der verächtlichen Behauptung, daß er Ihr Bräutigam ist? Heraus mit der Wahrheit!“

„s is ja gar kein Geheimniß,“ maulte Christel. „Ich war doch am letzten Sonntag auf dem Jahrmarkt in der Bude, wo einen die Sonnenbühle den Zukünftigen zeigt.“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

zu sein,“ meinte der Rath, und setzte jovial hinzu: „Nun mal Farbe bekannt, alter Junge, wir sind ja hier unter vier Augen, was ist an der Geschichte mit der Christel? Wir wissen ja: So'n junger Mann, der hat nun mal 'nen Gang für's Küchenpersonal!“

„Jetzt ist's genug!“ sagte Friz aufstehend, „ich gebe dir mein Wort, daß ich nie einen Gang für's Küchenpersonal gehabt und eure Köchin nie zuvor in meinem Leben gesehen habe.“

„Mir vollkommen!“ erwiderte der Rath, „aber ob's deiner kleinen Frau auch genügen wird!“

„Ich bin Ihre Maus! nicht mehr!“ rief sie schluchzend. „Ich habe die Christel gesprochen und sie bleibt steif und fest dabei, daß du — Sie ihr Bräutigam bist!“

„Das schlag doch Pulver und Bleidreie!“ rief Friz wüthend. „Laß dich von mir scheiden, wenn du das so auf die leichte Achsel nimmst!“

„Nun sagen Sie —“ begann Frau Lieber, aber ihr Gatte unterbrach sie.

„Das ist das einzig Richtige,“ stimmte der Rath bei und seine Frau holte die Christel herbei.

„Nun sagen Sie —“ begann Frau Lieber, aber ihr Gatte unterbrach sie.

„Wissen Sie, wer der Herr ist und wie er heißt?“ forschte der Rath weiter.

„Nee, das weiß ich nicht,“ sagte Christel.

„So! So! Hm! Hm!“ machte der Rath. „Nun, ahem — wo haben Sie diesen Herrn zum ersten Male gesehen?“

„Vorhin in der Eßstube, wie ich die Suppe reinbrachte,“ war die Antwort.

„Na, zum Schoßdonnerwetter, wie können Sie denn behaupten, daß er Ihr Bräutigam ist?“

„Seine — was? Zeigen Sie her!“

„Normal ist die bestimmt nicht mehr!“ konstatierte der Rath.

„Ja, woher haben Sie's denn und wie kommen Sie dann zu der verächtlichen Behauptung, daß er Ihr Bräutigam ist? Heraus mit der Wahrheit!“

„s is ja gar kein Geheimniß,“ maulte Christel. „Ich war doch am letzten Sonntag auf dem Jahrmarkt in der Bude, wo einen die Sonnenbühle den Zukünftigen zeigt.“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

so voreilig! Wenn man zur Eifersucht neigt, dann kommt doch die Stunde, wo einer gewissen Maus für schwarze Verdacht aufsteigt; hat Friz, dieser gewissenlose Don Juan, ihr die Photographie nicht dennoch gegeben? Still, Maus! kein Wort, bis du ganz turirt bist. Ich schlage vor, wir gehen jetzt alle auf den Jahrmarkt und besuchen die Bude, wo man für zehn Pfennige seinen Zukünftigen sehen kann, denn ich möchte doch zu gern wissen, wie man dort zu meinem Bilde gekommen ist!“

„Nun, die Erklärung war ganz einfach. Der Budebesitzer kaufte für sein schwungvolles Geschäft alle Platten der Porzäns hübscher junger Damen und Herren von Photographen auf, und so war Friz Neuberger's Bild auch dieses Weges gewandelt und wie vielen gläubigen Mädchenfeelen er auf diese Art für fünfzig Pfennig die Köpfe verdreht hatte und gerschlagenes Porzellan und verbrannte Braten dadurch auf sein Gewissen geladen — würde wohl schwer festzustellen sein.“

„Friz — kannst du mir verzeihen?“ fragte Maus schmelzend, als sie die Frage des „Somnambule“ verließen und Friz verzog zu gern, daß Maus ihm fast öffentlich einen Kuß gegeben hätte.

„Und aus dem wüthend bewegten Tage wurde schließlich noch ein sehr vergnügter Abend für die Vier.“

Goethe als Almosengeber.

In den Rezensionen und Aufsätzen zur deutschen Literatur „Der deutsche Gil Blas“ sagte Goethe, eigentlichen Bettlern, gebrechlichen alten Leuten, habe er niemals gern gegeben, weil es ihm Annäherung dünkte, die grenzenlose Noth mildern und möglichen zu wollen; aber er habe es nie fehlen lassen, wenn es galt, einem Thätigen, im Augenblick Bedürftigen fortzuhelfen.

Berlin, den 2. März 1864.

„Nun, ahem — wo haben Sie diesen Herrn zum ersten Male gesehen?“

„Vorhin in der Eßstube, wie ich die Suppe reinbrachte,“ war die Antwort.

„Na, zum Schoßdonnerwetter, wie können Sie denn behaupten, daß er Ihr Bräutigam ist?“

„Seine — was? Zeigen Sie her!“

„Normal ist die bestimmt nicht mehr!“ konstatierte der Rath.

„Ja, woher haben Sie's denn und wie kommen Sie dann zu der verächtlichen Behauptung, daß er Ihr Bräutigam ist? Heraus mit der Wahrheit!“

„s is ja gar kein Geheimniß,“ maulte Christel. „Ich war doch am letzten Sonntag auf dem Jahrmarkt in der Bude, wo einen die Sonnenbühle den Zukünftigen zeigt.“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

„Einen Quart haben Sie,“ schrieb der Rath. „Und nun machen Sie, daß Sie rauskommen!“

Die schwarze Maske.

Nach einer mündlichen Uebersetzung erzählt von H. T. i e m a n n.

Im Schlosse des Grafen von B. fand eine große Maskenfeste statt. Der ganze Adel der Umgegend und auch die Honoratioren des nahen Städtchens hatten zu derselben Einladungen erhalten, und als der Abend herannahte, fuhr Wagen auf Wagen in den geräumigen Schloßhof, und allerlei vermummte Gestalten flogen die breite Freitreppe hinan, die in das Schloß führte.

Die breite Freitreppe hinan, die in das Schloß führte. Die ganze Fassade des Schloßes war glänzend erleuchtet, und besonders die Fenster des großen Ballsaales erglänzten im Lichte unzähliger Kerzen, die auf den schweren silbernen Kronleuchtern brannten. Eine buntbewegte Menge mochte im Saale auf und ab, und zwischen den eingeladenen Gästen schritten reich gallonirte Diener, auf großen silbernen Platten Erfrischungen aller Art herumreichend. Eine wohlbesetzte Kapelle spielte rauschende Weisen, und im tollen Wirbel drehten sich die Paare nach den flotten Klängen der Instrumente.

Zwei Masken waren es, die sich durch Eleganz vor allen anderen auszeichneten, ein Herr und eine Dame. Der Herr war in der Tracht der Ritter zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, die Dame in der der Patrizierfrauen aus derselben Zeit. Es war ein offenes Geheimniß in der Gesellschaft, wer die Träger dieser herrlichen von Gold und edlem Gestein blühenden Kostüme waren; der Ritter war niemand anders als der Graf von B. selbst, die Edelfrau war die Baronin von Z., die, getrennt von ihrem Gemahl, in der Nähe des gräflichen Schloßes ihren Wohnsitz hatte.

Die Baronin von Z. hatte die Baronin von B. in der Nähe des gräflichen Schloßes ihren Wohnsitz hatte. Zwischen dem unverheirateten Grafen und der Baronin bestand schon seit Langem ein intimes Verhältnis, ohne daß man dasselbe hätte strafbar nennen können. Sie waren beide geistreich und hochgebildet, schwärmten für Kunst und schöne Wissenschaften und liebten einen ungezwungenen Verkehr auch mit solchen gebildeten Leuten, die dem Range nach unter ihnen standen. Das ungebundene Leben der Baronin war es gewesen, das einen Bruch mit ihrem Gemahl herbeigeführt hatte, der seitdem auf einem entfernten Gute wohnte. Man sprach auch von einem Duell, das zwischen dem Grafen und dem Baron von Z. dieserhalb stattgefunden haben sollte, doch wußte Niemand etwas Näheres darüber. Aber trotz dieses Gerüchtes, das den beiden zunächst Beistehenden durchaus nicht verborgen geblieben war, sahen dieselben den vertraulichen Verkehr fort, ja machten sogar gemeinschaftliche Reisen, unbekümmert um das, was andere darüber sprachen.

Auch am heutigen Abend beruhte die Verlesung des Grafen und der Baronin offenbar auf einer Verabredung; denn kaum hatte die elegante Patrizierin den Saal betreten, als der Ritter galant auf sie zu schritt, leicht das Anzei ihr verbeugte und ihr die Hand küßte. Arm in Arm schritten sie dann durch den Saal, und manches Auge heftete sich wohl mit Bewunderung und Theilnahme auf die beiden herrlichen Gestalten. Es war in der That ein schönes Paar, und mancher mochte wohl im Stillen denken, daß diese beiden Menschen für einander geschaffen seien, und es als eine Ungunst des Schicksals beklagen, daß sie einander niemals ganz angehören könnten.

Es mochte etwa 11 Uhr sein; die hochachtbare Luft der Tanzenden hatte ihren Gipfelpunkt erreicht. Noch eine Stunde, dann war es Mitternacht, dann fand die allgemeine Demaskirung statt, und die Festtafel in dem geräumigen Speisesaal des Schloßes nahm ihren Anfang. Da hörte man plötzlich, wie noch ein Wagen auf den Schloßhof fuhr. Wer mochte der verspätete Gast sein? Alle eilten an die Fenster, und man sah einen geschlossenen Wagen, von zwei pechschwarzen Kappen gezogen; auf dem Aufsitzerbot Friz neben dem schwarzbermummten Kutscher ein eben so gekleideter Diener, der nun heruntersprang und den Wagen schloß öffnete. Ein hochgewachsener Herr entstieg demselben; beim Schein der Fackeln konnte man erkennen, daß auch er ganz schwarz gekleidet war. Aller Augen waren jetzt erwartungsvoll nach der Thür gerichtet; dieselbe öffnete sich, und der Fremde erschien im Saale. Todtenfille herrschte einen Augenblick bei seinem Eintritt; Niemand konnte sich eines leisen Grauens erwehren, das er jedoch nicht einmal sich selbst, geschweige denn einem anderen einfließen mochte; denn der, welcher eintrat, war offenbar ein Mensch wie andere Menschen, nur daß er in wer weiß welcher Absicht, schwarze Stoffe zu seiner Kleidung gewöhnt und sein Gesicht mit einer schwarzen Maske verhüllt hatte. Auch war er jedenfalls ein vornehmer und reicher Herr, dafür bürgte sein prächtiges Gewand und die beiden Diener, die ihn begleiteten. Diese Erwägungen verflüchteten sich bald, als bald das Gespräch begann, und die Gäste, die im Saale, das kein Eintreten des in der Tracht eines spanischen Grafen erscheinenden Fremdlinges alle Anwesenden ergriffen hatte. Unbefangen und unangewandt mischte er sich in die Gesellschaft, und nicht lange währte es, da waren besonders die Damen ent-

jüdt von den lebenswüthigen Manieren des Unbekannten, der für eine jede schmeichelnde Worte hatte; und sie brannen vor Begierde auf den Augenblick, wo er die Maske abnehmen und ihnen sich in seiner wahren Gestalt zeigen würde. Die größte Aufmerksamkeit schenkte er aber der Baronin, und es gelang ihm, sie in ein so anregendes Gespräch zu ziehen, daß sie den Grafen ganz darüber vergaß. Aber auch sie konnte kaum die Zeit abwarten, wo sie in das Gesicht des Mannes blicken konnte, und deshalb sagte sie zu ihm: „Wollen Sie mir nicht sagen, welcher Freund des Hauses sich unter der schwarzen Maske verbirgt? Wir dürfen Sie es mittheilen, ich verspreche, daß ich es Niemand verrathen werde.“

Der Fremde lachte eigenhümlich bei diesen Worten der Baronin. „Schöne Maske“, antwortete er, „ich bin überzeugt, daß Sie Ihr Wort halten werden. Gedulden Sie sich nur noch eine kurze Weile. Um Mitternacht ist meine Zeit, und ich verspreche Ihnen, daß Sie die Erste sein sollen, der ich mein Gesicht enthülle. Einige Minuten vor zwölf Uhr verlassen wir beide den Saal, und in einem Nebenzimmer sollen Sie es erfahren, wer ich bin.“

Die Neugier der schönen Frau wurde durch diese geheimnißvoll klingenden Worte auf's höchste gespannt. Sie sah nach der Uhr; nur noch wenige Minuten, und dieselbe sollte betrieblig werden. Der Unbekannte trat ungedulden an den Schenktisch, wo er haltig einige Glas Wein trank; dann schritt er, als die Uhr fünf Minuten vor Mitternacht zeigte, zu der Baronin, tupfte ihr mit dem Finger auf die Schulter und sagte: „Folgen Sie mir!“ — Jetzt wollte sie doch wiederum das Grauen beschleichen; die Augen des Spaniers aber waren so durchdringend auf sie gerichtet, daß sie unter dem Banne dieses Blickes ihm willenlos folgte. Niemand im Saale hatte es bemerkt, daß sie sich entfernt hatten. Sie schritten über den hallenden Corridor, wo kein Diener ihnen begegnete; am Ende desselben öffnete die schwarze Maske eine Thür, und sie traten ein.

Die Uhr auf dem Schloßthurm verkündete mit zwölf dumpfen Schlägen die Mitternacht; im Saale begann man sich zu demaskiren. Jetzt erst wurde es bemerkt, daß die Baronin und der schwarze Unbekannte fehlten. Aber Niemand hatte Zeit, um sie zu fragen, wo sie geblieben sein möchten; denn plötzlich durchdrönte ein so gellender Schrei das Schloß, daß das bleiche Entsetzen auf allen Gesichtern geschrieben stand. „Was war das?“ fragte man sich bebend; die Beherztesten aber, voran der Graf, eilten in den Theil des Schloßes, woher der fürchterliche Angstschrei gekommen war. Die Thür des Pimmers wurde geöffnet, und ein entsetzlicher Anblick bot sich den Eintretenden. Auf dem Teppich lag die Baronin mit zerrissenen Kleidern, todt, erdrosselt; man sah am Halbe die blutigen Male, welche die Hand des Mörders in die zarte Haut gedrückt hatte; auf dem Tisch lag die schwarze Maske des Unbekannten. Eine unbeschreibliche Verwirrung entstand im Schlosse; die Damen fielen in Ohnmacht; die Herren eilten durch alle Räume, um den frechen Mörder zu suchen. Vergeblich; es war, als habe ihn die Erde verschlungen. Niemand hatte ihn fortgehen sehen; auch sein Wagen, seine Pferde, seine Diener waren verschwunden. Die einzige Spur, die er hinterlassen, war die schredliche That, die er begangen, und die schwarze Maske. Kommenen Hergens eilten die geladenen Gäste ihren Wohnungen zu; der Ball hatte ein entsetzliches Ende genommen. —

Jahrelang bildete der Maskenball im Schlosse des Grafen von B. das Tagesgespräch in der ganzen Umgegend. Die stets rege Phantasie des Volkes erdachte in dem schwarzen Ritter den Teufel in höchst eigener Person, der gekommen war, die ihm verfallene Seele der Baronin zu holen. Doch gab es auch viele Stimmen, die den Baron des Mordes beschuldigten; der aber konnte sein Alibi nachweisen. Es wird aber, seitdem mehr als ein Jahrhundert darüber vergangen ist, wohl nicht mehr aufgeführt werden, wer sich unter der Gestalt der schwarzen Maske verborgen hatte.

Ein Maskenball hat aber im Schlosse niemals wieder stattgefunden, und an dieser Tradition halten auch bis auf den heutigen Tag die Grafen v. B. fest.

Das neue Mädchen.

Frau: „Ein Mädchen, das die Stelle ausfüllen will, muß in erster Linie schnell und gewandt sein. Sind Sie das?“

Dienstmädchen: „Ob ich schnell bin? Ich habe mir im Damentaxifahren schon zwei erste Preise geholt.“

Ein Wiedermann.

Wirth: „Warum krieche denn der Kerl da schon immer unter dem Tisch herum?“

Kellner: „Er hat ein Zahnmarkstüchlein verloren.“

Wirth: „Schmeißen Sie ihn heraus, ehe er's wiedergefunden hat!“

Schlechte Ansätze.

Zuwerter: „Warum wollen Sie diese Brillant-Ohrgehänge verkaufen?“

Dame: „Ich habe in meiner Wohnung keinen Platz dafür.“